

Ercheint täglich
früh 6 1/2 Uhr.
Redaction und Expedition
Johannisstraße 33.
Verantwortlicher Redacteur
Dr. Härtner in Reudnitz.
Sprechstunde d. Redaction
Sonntags von 11-12 Uhr
Wochentags von 4-5 Uhr.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

K Auflage 14,000.
Abonnementspreis vierteljährlich 4 1/2 Rthl.
incl. Bringerlohn 5 Rthl.
durch die Post bezogen 6 Rthl.
Jede einzelne Nummer 30 Pf.
Belagerungsplan 10 Pf.
Gebühren für Extrablätter
ohne Postbeförderung 36 Rthl.
mit Postbeförderung 45 Rthl.
Inserate 4gehr. Courantzeit. 20 Pf.
Größere Schriften laut unferem
Preisverzeichnis. — Tabellarischer
Satz nach höherem Tarif.
Reclamen unter dem Charakteristik
die Spaltzeile 40 Pf.
Inserate sind stets an d. Expedition
zu senden. — Rabatt wird nicht
gegeben. Zahlung pro numerando
oder durch Postvorschuß.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

No 40.

Mittwoch den 9. Februar.

1876.

Bekanntmachung.

Der Umtausch der zufolge der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 24. Mai v. J. (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 120) abgestempelten Antheilscheine der Preussischen Bank gegen Antheilscheine der Reichsbank wird v. 16. dieses Monats ab bis zum 16. künftigen Monats erfolgen. Sofern die letzteren auf den Namen der jetzigen Besitzer lauten, geschieht der Umtausch Zug um Zug gegen Quittung des Antheilscheinbesizers an den Reichsbankanstalt, welche in ihrer früheren Eigenschaft als Anstalt der Preussischen Bank die Abrechnung bewirkt hat, in Berlin bei der Reichsbank-Cassenscheine. Hat dagegen inzwischen ein Eigenthümer-Übergang stattgefunden, so sind die Antheilscheine zunächst zur Eintragung desselben mit den erforderlichen Nachweisen (Preuss. Bank-Ordnung vom 5. October 1846 S. 13 [Preuss. Gef.-S. S. 433]) dem Reichsbank-Archiv hierseits zu übergeben oder brieflich an uns einzureichen. Wegen Ausbändigung der gegen Bezugscheine amzutauschenden Stücke wird besondere Bekanntmachung ergehen.
Berlin, den 5. Februar 1876. Reichsbank-Directorium.

Städtische Gewerbeschule.

Der Unterricht des Sommersemesters beginnt
Montag, den 22. April.
Der Course der Tagesschule mit wöchentlich 36 Unterrichtsstunden, früh 7 Uhr.
Die Course der Abendschule mit wöchentlich 14 Unterrichtsstunden, Abends 7 Uhr.
Lehrplan.
a. Tagesschule.
18 Stunden Zeichnen.
4 Stb. Constructives Formenzeichnen.
4 " Geometrisches und Projectionzeichnen.
4 " Freihandmalerzeichnen.
6 " Freihandzeichnen nach Vorlagen und Modellen.
6 Stunden Sprachunterricht.
3 Stb. Deutsch.
3 " Französisch.
b. Abendschule.
10 Stunden Zeichnen. (f. o.)
2 Stb. Deutsch u. Französisch. Geschäftsschil und gewerb. Buchführung.
c. Fachcourse.
14 Stb. Modelliren und Vorfahren in Thon und Wachs.
4 Stb. Baukunst, architektonisches Zeichnen und Mechanik und Maschinenzeichnen.
6 Stunden Mathematik.
3 Stb. Arithmetik.
3 " Geometrie.
6 Stunden Realwissenschaft.
2 Stb. Physik.
2 " Chemie.
2 " Geographie und Geschichte.

Anmeldungen zur Aufnahme sind im Schulgebäude, Pflanzstraße Nr. 14, täglich zwischen 10 und 1 Uhr bis Ende dieses Monats zu bewirken.
Leipzig, am 3. Februar 1876.
Die Direction der Städtischen Gewerbeschule.
Nieper, Prof.

Musikalischer Bericht.

Vierzehntes Gewandhausconcert.

Leipzig, 7. Februar. Die Rubinstein-Week ist vorüber. So dankbar haben wir unser Concertpublicum selten gesehen, wie jetzt; — das letzte Mal voriges Jahr, wo ein Componist, „der größte unter den lebenden Virtuosen, und zugleich der größte Virtuose unter den lebenden Componisten“, hier Concerte gab: derselbe Anton Rubinstein. Daß er diesmal nicht eigene Concerte veranstaltete, sondern sich in unheimlichster Weise bereit finden ließ, zum Besten unseres Orchester-Personals und in einer Kammermusik mitzuwirken, ist ein Umstand, welcher dem Danke des Publicums für seine Spenden einen noch herzlicheren Charakter hätte geben müssen, wenn dies möglich gewesen wäre.
Das letzte Gewandhausconcert machte uns mit einer seiner größten Compositionen bekannt, dem Oratorium „Das verlorene Paradies“ für Soli, Chor und Orchester. Rubinstein componirte dieses Oratorium schon vor zwanzig Jahren. Die Concertdirectionen aber dachten: „führen wir's nicht auf, so ist damit kein Reichthum verloren“ und ließen vorläufig dem Verleger und dem Componisten allein die Freude am Werk. Nur Weimar (schon in den fünfziger Jahren, dann den Bemühungen Liszt's), dann Königsberg (auf Anregung Louis Köhler's), Wien sogar zweimal, später Glogau (1872), Magdeburg (1874) und Düsseldorf (November 1875) brachten es zur Aufführung. Ich will nicht sagen, mit wie vielen bedeutenden Werken Rubinstein's es ebenso gegangen ist, die in Folge dessen dem deutschen Publicum im Großen und Ganzen unbekannt geblieben sind, erinnere nur daran, daß unmittelbar nach diesem opus 54 ein Quintett für Clarinet und Violinstramente, als opus 56 aber eine gewisse dritte Sinfonie Rubinstein's erschien, die hier Niemand recht kennt, sowie kurz vor dem „verlorenen Paradies“ ein nur in kleineren Kreisen hier gekanntes Trio in D-dur (opus 52) — Werke, die mehr oder minder alle dasselbe Schicksal gehabt haben. Unser Leipzig hat in ganzen zwanzig Jahren von größeren Sachen R.'s nur seine beiden ersten Sinfonien und „Den Zwirger“, eine Humoreske für Orchester, opus 87 aufgeführt.
Nach alledem muß es eine reizende — aber eine

große Stunde gewesen sein, in der das in musikalischen Angelegenheiten zunächst verantwortliche Mitglied unserer Concert-Direction die wenigen Federstriche that, um Herrn Seiff am die „Verlorenen Paradies“ zu bitten. Was nach dem dann geschah ist, davon erzählt jeder Sänger und jeder Geiger, den es in Leipzig giebt. Am Reizvollsten davon der Gewandhauschor und die Solisten zu sagen, welche sich um diese erstmalige Leipziger Aufführung verdient machten. Ihrer Hingebung ist es zu danken, daß die Güte der Ausführung mit der Bedeutung der Aufführung im rechten Verhältnis stand. Die Soli waren in den Händen der Damen Frau Bescha-Reuter, Fräulein Gutschbach und Böhm, und der Herren William Müller, Sara und Raffini. Ihnen Allen ist herzlich zu danken. Auch das Gewandhausorchester lebte sich in verhältnismäßig kurzer Zeit in seine verantwortungsvolle Aufgabe so ein, daß es, wie wir annehmen dürfen, zur großen Befriedigung des Componisten, der selbst dirigirte, dieselbe gelöst hat.
Wenn ein, zwei und eine halbe Stunde in Anspruch nehmendes Oratorium mit so allgemeinem Interesse aufgeführt und angehört wird, wie neulich Abends das Paradies, so sind damit der Kritik die natürlichen Grenzen, in denen sich ihre Würdigung zu bewegen hat, deutlich genug vorgezeichnet; diese künstlich zu überwinden hat sie im vorliegenden Fall gar keine Veranlassung. Ein Taxer, dessen Augen bei der Aufführung im Saal herumgeblüht, würde über diese Musik ja völlig ganz dasselbe Urtheil haben müssen, als ein Blindler, der in der ersten Probe für sie ein offenes Ohr gehabt — vorausgesetzt, daß Beide ein Herz hätten.
In dem „verlorenen Paradies“ haben wir ein Werk kennen gelernt, nicht erhaben, wie Händel's „Israel in Egypten“, nicht gleich tief erfassend und für sich erwärmend, wie Schumann's „Paradies und Peri“, aber weisevoll in der Stimmung, männlich starken Geistes, voller Naturkraft, in Vielem sehr genial. Wie bei Händel, liegt seine Stärke in den Chören; aber das Halle'sche (am Schluß des 2. Theils) ist kein Händel'sches Halle'sche. Wie bei Schumann, sind die Soli der Frauenstimmen („Nur gewonnen, nicht verloren“) von beständiger Wirkung; aber hier mehr durch das Colorit und den musikalischen Wohlklang, als durch die Intensität ihrer charakteristischen Stimmung. Ein hervorragendes Beispiel dafür, in welchem Sinne Rubinstein zu

*) Es ist mir selbstverständlich nicht möglich gewesen, die Programme dieser Jahre durchzugehen, aber ich nehme auf Treue und Glauben hin, was Lu Marx in ihren neuesten „musikalischen Studien“ erzählt.

Bekanntmachung.

Das 3. Stück des diesjährigen Reichs-Gesetzblattes ist bei uns eingegangen und wird am 25. ds. Mts. auf dem Rathhause öffentlich ausgeben. Dasselbe enthält:
Nr. 1113. Gesetz, betreffend die weitere geschäftliche Behandlung der Entwurfs eines Gerichtsverfassungsgesetzes, einer Strafprozeßordnung und einer Civilprozeßordnung, sowie der zugehörigen Einführungsregeln vom 1. Februar 1876.
• 1114. Verordnung, betreffend die Aufhebung des Verbots der Ausfuhr von Pferden.
Som 3. Februar 1876.
Leipzig, den 7. Februar 1876
Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Koch. Geratti.

Bekanntmachung.

Im Monat Januar lauf. J. gingen bei dieser Armenanstalt ein:
a. an Geschenken:
25 — von einer Sonnabends-Regelgesellschaft.
24 — von E. Sch. & E. St., eine Differenz betreffend.
20 — durch Herrn Rechtsanwält D. E. Freytag, aus einem Rechtsstreit.
3 50 Strafgelder „von stets verschlafenen Kellnern“ aus dem R.'schen Refektorium.
3 — von Herrn F. W. Müller, abgeliefert durch Herrn Rathswachtmeister Weiske.
b. an der Armencaße gesellig zusammengebrachten Geldern:
250 30 diverse Strafgelder, Sonntagstheiligung, Taxiverzögerung, Abgaben von Schanstellungen etc. betreffend, durch den Rath.
6 — Strafgelder, Sonntagstheiligung betreffend, durch das Rgl. Bezirksgericht.
361 80.
Für die obenverwähnten Geschenke sprechen wir hierdurch unsern aufrichtigsten Dank aus.
Leipzig, den 7. Februar 1876.
Das Armendirectorium.
Schleifner. Lobe.

Holzauktion.

Montag den 14. Februar 1876 sollen im Forstrevier **Connewitz** auf dem Mittelwaldschlage in Abth. 7a und 8f
I. von Vormittag 9 Uhr an:
ca. 745 haldne Knüppel, für Brauereien nutzbar, und 2 Rmtr. eichene Knuscheite, dann 50 Rmtr. eichene, 12 Rmtr. buchene, 17 Rmtr. rüsterne, 10 Rmtr. eichene und 2 Rmtr. lichte Brennholz; ferner
II. von Vormittag 10 Uhr an:
ca. 100 Stück starke barte Abraumhansen
unter den an Ort und Stelle öffentlich ausgehangenen Bedingungen und der üblichen Anzahlung an den Meistbietenden verkauft werden.
Zusammenkauf: auf dem Mittelwaldschlage im sogenannten Apitzsch bei Connewitz, unweit der feineren Eisenbahnbrücke.
Leipzig, am 3. Februar 1876.
Des Raths Forstdeputation.

Für eine Schule werden in der Nähe des Schlosses Pleißenberg zu mieten gesucht: 3 bis 4 helle Räume à 54—60 □ R., 2 bis 3 Räume à 20—30 □ R., nebst einer Aufwarterswohnung, bestehend aus Stube, Kammer und Küche. Offerten sind abzugeben auf der Expedition des Raths (Rathhaus, 2. Etage).

Charakteristiken vermag, ist der große Doppelchor im ersten Theil (Kampf der Himmlichen und der Empörten). Was hier der Text nicht immer gut macht (wir lieben diese „frei nach Milton“'che Poesie überhaupt nicht allzusehr), hat Rubinstein nach Möglichkeit wieder gut gemacht; dem leidenschaftlich andringenden Kampfmotiv der Empörten und des Satans, das in seiner Unruhe zugleich ihre Ohnmacht zeigt, stellt Rubinstein die ruhige, feste Sicherheit der Himmlichen entgegen — gleichsam den Anfang des Lichts, dem die Schatten weichen müssen; meisterhaft, großartig ist die Steigerung dieses Kampfes bis zum „Beh!“ der Empörten, diesem erschütternden Schrei, der allem Andringen ein Ende macht. Die Grandiosität des Orchesters weichen: in lang gehaltenen Tönen wird es chromatisch abwärts gemorren, mit sich die Sänger fortziehend.

Dieser Kampf ist von elementarer Wirkung. Des viel geistigeren Mittels, solche Wirkungen zu erreichen, der Polyphonie, bedient sich Rubinstein verhältnismäßig selten, in diesem Werk eigentlich gar nicht. Das „verlorene Paradies“ hat nur zwei fugensche, diesen und den Anfang des Schlusschores im zweiten Theil; dort wie hier aber führt er den Satz nicht polyphon zu Ende; im eben besprochenen Fall fehlt ihm die großartige Wirkung dennoch nicht, wohl aber in jenem Schlusschor. Der Eintritt des Halle'schen unterbricht dort den mächtigen Fluß der Bewegung. Leider nun bleibt es bei dieser Unterbrechung und der Satz nimmt ein Ende, wie Alles ein Ende nimmt, was groß anfängt und — keiner anhört.
Warum? — Der Grund dafür läßt sich vielleicht finden. In dem Brahms'schen Requiem liegt eine Hauptmacht überall da, wo es Seelenzustände zu malen giebt; auch die Schilderungen von etwas äußerlich Gegenständlichem haben bei Brahms einen sehr subjectiven Charakter. Umgekehrt hier. Brahms ist ein nach innen, Rubinstein ein nach außen gerichteter Seher. Vorläufig diese Behauptung; die weitere Betrachtung des Werkes wird uns die weiteren Beweise geben.

Zum Schluß im ganzen Oratorium (es „geistliche Oper“) zu nennen, haben wir keinen Grund, aber mehr als einen, es nicht zu thun! zählen wir den Chor „Freudefang...“, diesen himmlischen Anruf zur Freude. Demen, welche sich die Seligkeit und den Wandel der Verklärten im Licht ausmalen mögen, giebt er ein anhängliches Bild. Brahms erweckt in einzelnen Sätzen seines Requiem eine Sehnsucht danach, die dasselbe Verlangen stillt. „Von goldner

Harje“ rauschen in diesem Schlusschor des ersten Paradies-Theils die Lobgesänge; das Vizzicato der Geigen giebt der Harje einen sieghaften, die irdische Rilde ihres Charakters zu himmlischer Kraft steigenden Ausdruck. Dem „Hosianna“ des 2. Theils fehlt dieses malende Moment und daher fehlt ihm auch die zündende Kraft.

Den härtesten Beweis für die obige Behauptung giebt uns der zweite Theil, in dem sich Rubinstein als Meister der Tonmalerei zeigt. Andererseits liegt der negative Beweis dafür in jenen Stellen, wo es, um dasselbe Wort zu gebrauchen, „Seelenmalerei“ gilt — in der Charakteristik des Satans, der beiden geschaffenen, nachher verstorbenen Menschen, endlich in der Behandlung der Gottespartie. Auf die Schönheiten des zweiten, dieses schäbsten der drei Theile, kommen wir sofort zurück. Was die mindere Wirkung jener solistischen Theile des Oratoriums betrifft, so ist davon sichtlich mit der Text-Schuld, keineswegs aber allein. Eine gewisse Breitspartigkeit des Textes ist in der Musik nicht immer vermieden, oft offenbar gar nicht eingesehen. Am meisten leidet darunter der dritte Theil. Das (canonische) Duett zwischen Adam und Eva ist, wie auch das Sopranolo: „Wohl hat der Himmel etc.“, pag. 7 des Textbuchs, und mehrere Andere der Art, anziehend geschrieben, aber ohne absonderliche Wirkung an seinem Platz. Der Schwerpunkt liegt in den Chören, der schwache Punkt in der Behandlung der Stimme Gottes und der Charakteristik des Satans. Rubinstein ist hier in der Wahl seiner Mittel so wenig kavalistisch gewesen, daß es ihm möglich bleiben konnte, den Abbal, die Stimme Gottes, Tenor singen zu lassen, so den vielleicht schwächsten Theil seines Werkes noch besonders abzuzeichnen und eine sehr natürliche Empfindung, welche sich dagegen sträubt, Gott redend einzuführen zu sehen, noch zu verschärfen. Zu verschärfen in dem Maße, als es ungenöthlich ist und unthunlich sein dürfte, Worte, die etwas Unnahbares, Rabig-Wildiges, Stillsich-Erhobenes an sich tragen, einer Stimme in den Mund zu legen, in deren jämlichstem Charakter es vielmehr liegt, das Schwächende, Innige, Leidenschaftliche und Glühende zum Ausdruck zu bringen. Andererseits ist der Charakter Satans musikalisch nicht so gezeichnet, daß er dem gewöhnlichen und sehr begründeten Bilde unserer Vorstellung entspräche, ohne daß aber der dadurch hervorgerufene Widerspruch eine befriedigende Lösung auf irgend eine andere Weise erzielte.
Der Wunsch des Componisten, der Tenorsänger solle dem Publicum bei der Aufführung nicht